

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 22 (1927)
Heft: 3

Artikel: Die St.-Antonius-Kirche in Basel
Autor: Coulin, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

typische Grossflächigkeit nicht durch kleinen Zierat unterbrochen wurde, sondern eher betont durch die lichtgelbe Einfarbigkeit mit dem abwechselnden Akzent der roten Fenstereinfassung und den schwarz-weissen Baslerfarben der Läden. Wie seit jeher grüsst der Baslerstab über die Ergolz hinüber, besonders kraftvoll und selbstbewusst allerdings unter dem überaus stattlichen schirmenden Dach, das durch eine Verkleinerung der Dachlichter und deren dunkle Farbgebung an Einheitlichkeit der Wirkung bedeutend gewonnen hat, malerisch bereichert durch köstliche Wasserspeier.

Vieles Grosse und Kleine im Innern des Hauses gäbe Gelegenheit der klugen Zusammenarbeit von Architekten und Kunsthandwerkern lobend zu gedenken — erwähnen wir nur die originellen Leuchtkörper, den guten Ofen, die Möblierung; all' das ist nach den Angaben und Plänen der Architekten durchgeführt worden. Wie manche Einzelheit künstlerischer und technischer Art möchte man noch erwähnen! Doch es mangelt der Raum, und das Grundsätzliche hoffen wir mit diesen Zeilen wenigstens umrissen zu haben. Gern melden wir noch, dass man eben im Begriffe ist, die zum Gasthaus gehörenden Nebengebäude im gleichen künstlerischen Geist, technisch wohl ausgedacht, neuzeitlichen Forderungen gemäss, umzugestalten. Eine stattliche Scheune wird zur heute unentbehrlichen Garage umgebaut, ein Wohnhäuslein, das sich schlicht und gefügig dem grossen Gasthaus angliedert, bietet der farbigen Fassadenbehandlung reizvolle Aufgaben. Im Laufe dieses Sommers wird sich der ganze Gebäudekomplex als *einheitliche Gruppe* präsentieren, in der sich Bedeutendes und Einfaches in Form und Farbe ergänzen und heben soll. Die tüchtige Wirtsfamilie Wyss sorgt gewiss für gastfreundliche Belebung dieser, in ihrer Art vorbildlichen, Gebäudegruppe, die, als Besitz des Basler Stadtkantons auf Landschäftler Boden, auch politisch ihre freundliche Bedeutung haben mag.

Die Erhaltung und der wohlgelungene Umbau des „Rössli“ in Augst dürften auch den Basler Heimatschutz veranlassen, in den gastlichen Räumen zu einer wohlbesuchten Jahresversammlung sich einzufinden. Wenn es dann Trink- und Danksprüche geben soll, so wissen wir schon heute, wem sie, mit herzlicher Aufrichtigkeit, zu gelten haben. *Jules Coulin.*

Die St. Antonius-Kirche in Basel.

Eine katholische Kirche in Eisenbeton, und in allem so errichtet, wie es das moderne Baumaterial bedingt und ermöglicht. So erhebt sich heute der Neubau der Antoniuskirche an der Kannenfeldstrasse in Basel, mitten in einem trostlosen Wohnquartier — eine auffallende Neuerscheinung, die

vielm Widerspruch ruft, resignierter Anerkennung und begeistertem Lob. Der kühne Gedanke, das modernste Baumaterial, das für Industrieanlagen bereits überzeugende Lösungen gezeitigt hat, sachgemäss auch für ein Gotteshaus zu verwenden, ist nach dem Krieg zum erstenmal in der Kirche von Raincy verwirklicht worden, die, zum Andenken an den Marne-Sieg, „Unserer lieben Frau“ geweiht wurde. Die Brüder Perret, erfahrene Konstrukteure und künstlerisch geschulte Architekten schufen dort eine dreischiffige Hallenkirche von überwältigend hohem und lichthem Raumeindruck; die Möglichkeiten des Betons erlaubten eine

fast völlige Auflösung der Wände in Fenster, denn nicht die Aussenmauern hatten das Dach zu tragen, sondern hochragende schlanke Pfeiler im Innern, rund und kanneliert, weit höher und weniger umfangreich als die überlieferten Gesetze der Architektur es erlaubten — für ein Material, das eben nicht Eisenbeton war; der Turm schiesst wie eine Kaskade in die Höhe; nirgends ein Ornament, eine Zutat, die nicht aus dem Baumaterial selbst erklärlich ist; Leichtigkeit und Einfachheit der Wirkung mit neuen Mitteln — neu in dieser Konsequenz für den Kirchenbau — waren so eindrucklich, dass man schon 1924 feststellte: *Die Kirche von Raincy werde der Ausgangspunkt einer neuen Epoche religiöser Architektur werden.* Für Basels Eisen-



Abb. 10. Die neue St. Antoniuskirche zu Basel. Vom Industrietypus angeregte, mit Vorbehalten anerkennenswerte Leistung modernster Eisenbeton-Architektur. Architekten Dr. K. Moser, Zürich u. G. Doppler & Sohn, Basel. Ansicht von der Wintergasse aus. Photo A. Höllinger, Basel. — Fig. 10. La nouvelle église Saint-Antoine à Bâle. Architectes: MM. le Dr. K. Moser de Zurich et G. Doppler et fils à Bâle. Nous acceptons avec certaines réserves cet exemple intéressant de l'architecture moderne en béton armé. Vue prise de la Wintergasse. Photo A. Höllinger, Bâle.

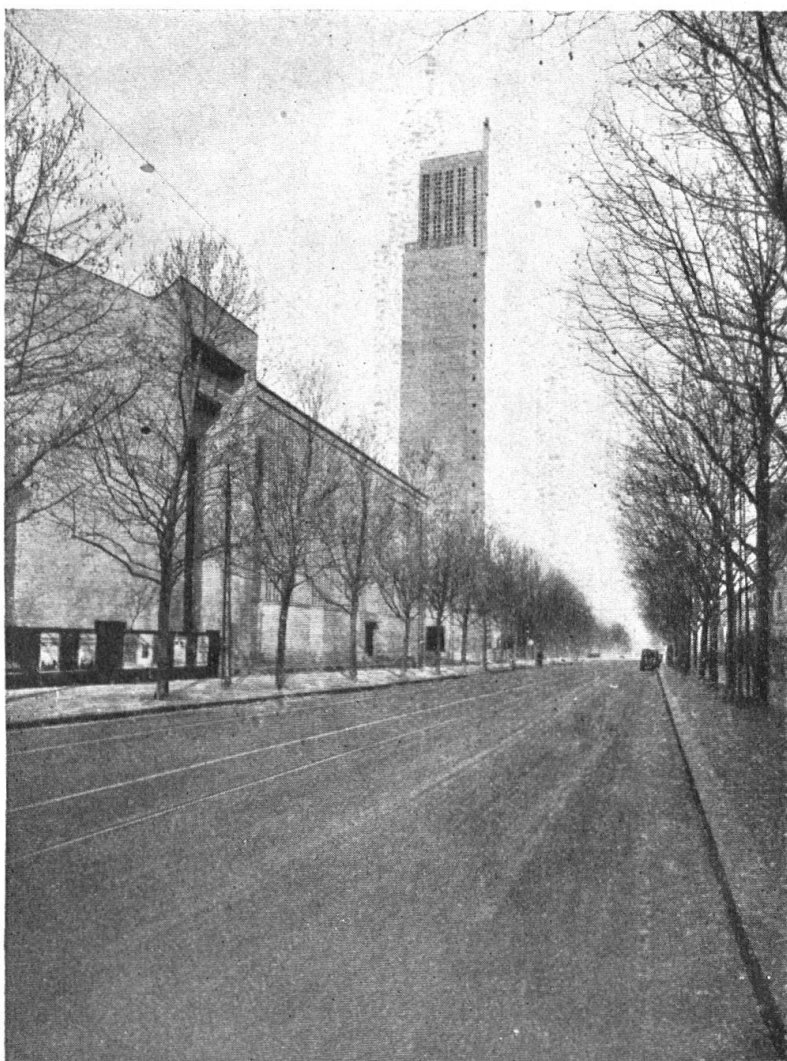


Abb. 11. Strassenfront der St. Antoniuskirche, an der Kannenfeldstrasse zu Basel. Völlige Bodenausnutzung in modernem Wohnquartier. Links betontes Portal, zur Kirchentüre und zum Pfarrhof führend. Photo A. Höflinger, Basel. — Fig. 11. Façade latérale de l'église Saint-Anoine sur la Kannenfeldstrasse, à Bâle. Aucune place perdue, condition essentielle dans un quartier moderne très peuplé. A gauche, portail bien marqué, conduisant à la cour intérieure et à l'entrée de l'église. Cliché de A. Höflinger, Bâle.

betonkirche ist wohl das Prinzip von Raincy massgebend gewesen, in vielem ist die Antoniuskirche noch konsequenter, grosstädtisch-moderner als jene Notre-Dame. Der Bau der Brüder Perreth hat noch eine symmetrische Fassade, aus der sich der Turm stufenmässig aufbaut, mit besonderem Aufwand, aber auch mit glänzendem Gelingen.

So sehr die Basler Antoniuskirche mit historischer Tradition bricht, so weit sie sich entfernt von der Auswertung alter Bauformen, in denen ein starker Künstler sich immer neu ausdrücken kann — Raincy, die grosse Tat der Brüder Perret, darf sich als „point de départ“ sehen lassen.

Gleich aber ist zu bemerken, dass man in Basel den Aufwand einer symmetrischen Fassade vermeiden musste und mit Kühnheit aus der einen Längswand der Kirche eine Strassenfront gestaltete, unterbrochen durch ein schachtelartig gestaltetes Portal zu Hof und Kirchentüre, unterbrochen auch durch den 67 Meter hohen Turm, dessen Schlankheit wohl das äusserste Mass dessen erreicht, was noch stabil und in gutem Sinne monumental wirkt.

Wir wollen es uns gar nicht verhehlen, dass die Betonkirche in Basel auf einen grossen Teil der Bevölkerung befremdend wirkt. Man versteht es nicht leicht, dass die etwas nüchterne Grossflächigkeit und schmucklose

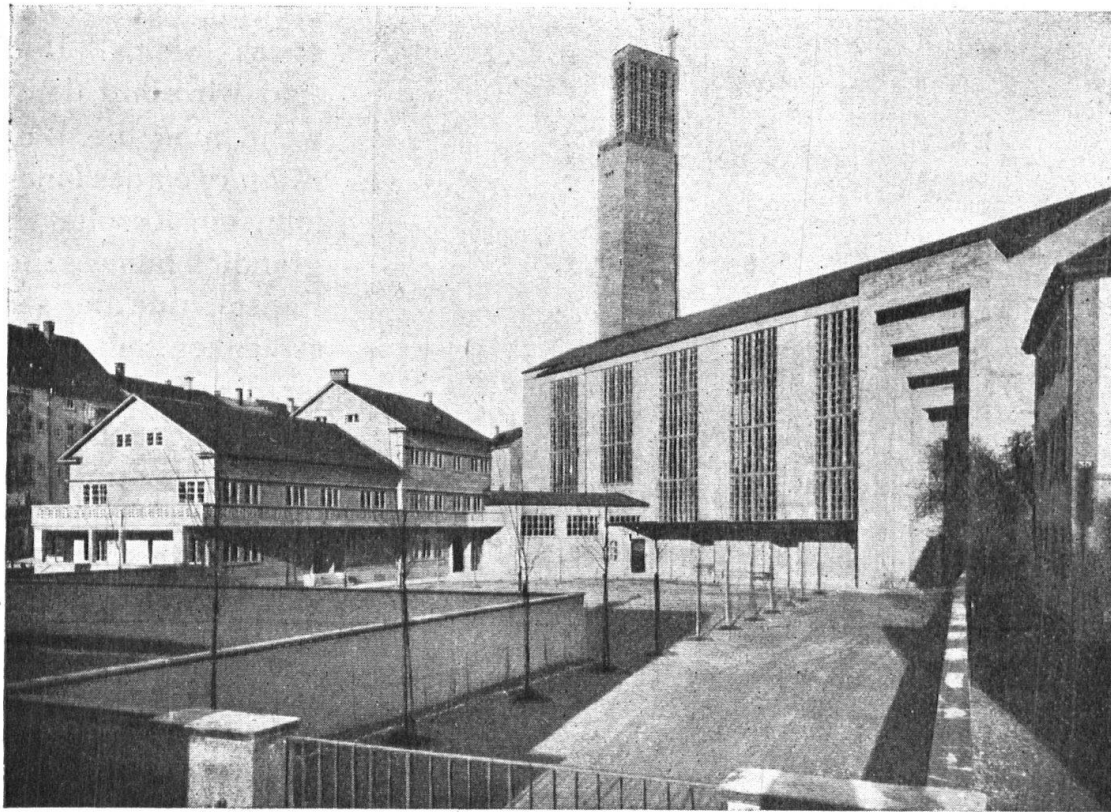


Abb. 12. Pfarrhaus, Sigristenhaus, Taufkapelle und Kirche von der Hofseite aus gesehen. Die geschlossene, mittelhohe Gebäudegruppe betont noch den aufstrebenden, leicht wirkenden Kirchenbau mit Turm. Zu beachten das Durchgangsportale nach der Kannenfeldstrasse: eine nach innen niedriger und enger werdende Betonkonstruktion führt den Blick zur Kirchentüre. Photo A. Höflinger, Basel. — Fig. 12. La cure, l'habitation du sacristain, le baptistère et la façade de l'église sur la cour. Le premier groupe de bâtiments, de grandeur moyenne et bien proportionnés, accentue les formes élancées et légères de l'église avec sa tour. Remarquer à gauche le portail du passage qui conduit à la rue Kannenfeld. Construction en béton en forme d'entonnoir, qui permet d'apercevoir du dehors la porte de l'église. Cliché de A. Höflinger, Bâle.

Sachlichkeit, die man für Industriebauten, Silos, Hallen, in gleichem Baumaterial schon zu begreifen beginnt, nun auch einem sakralen Bau angemessen sein sollen. Darauf wurde mit Recht geantwortet, dass die Baukunst befruchtende Anregungen nehmen darf woher sie eben kommen — heute aus dem am meisten dem Leben und der Entwicklung offenen Gebiet: der Industrie; auch der alte Kirchenbau schöpfte aus mannigfachen Quellen — heidnische Tempel und Hofweltlichkeit des Barock sind dem christlichen religiösen Geist vielleicht fremder, wie der Zweckbau aus dem modernen Wirtschaftsleben, und doch danken wir die schönsten Kirchen solchen Anregungen, solchem Kulturkreis.

Ein Einwand, dem wir weniger leicht begegnen könnten, macht geltend, es sei nicht tunlich, den stumpfen Beton, wie er eben aus den pressenden Brettern hervorgegangen, ohne Verputz ohne Verkleidung oder Farbe wirken zulassen, rein aus der theoretischen Erwägung heraus, dass jedes Material eine ihm innewohnende Schönheit besitze. Wer weiss, was die Patina der Zeit hier noch mildert? Heute schon den goldgelben Schimmer des rohen Materials zu

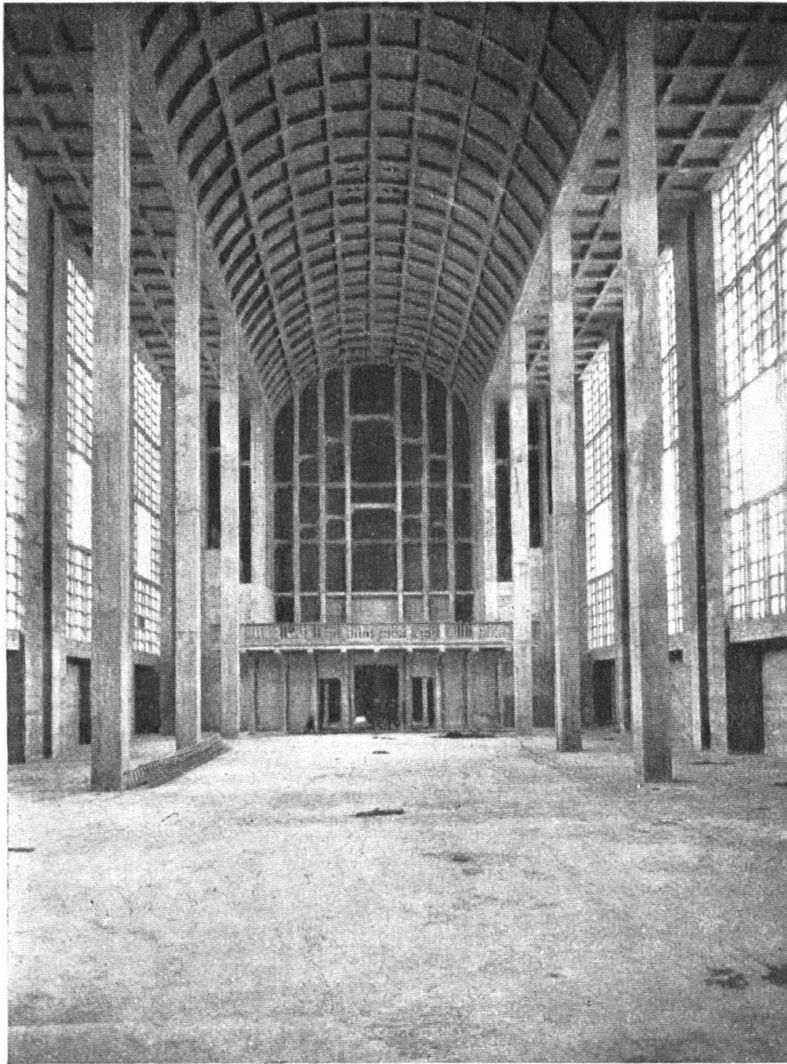


Abb. 13. Inneres der St. Antoniuskirche, Blick auf die Empore. Das moderne Baumaterial erlaubt riesige Fensterflächen und sehr schlanke Pfeiler. Die überhelle Weiträumigkeit wird später durch farbige Glasscheiben gemildert. Die Nischen unter den Fenstern sind für Beichtstühle bestimmt. Photo A. Höllinger, Basel. — Fig. 13. Intérieur de l'église Saint-Antoine et vue sur les galeries. Les matériaux de construction modernes permettent d'ouvrir de très grandes fenêtres et de rendre les piliers beaucoup plus légers. La clarté trop vive qui inonde l'intérieur sera tempérée par les vitraux. Les niches sous les fenêtres sont destinées aux confessionnaux. Cliché de A. Höllinger, Bâle.

preisen, geht wohl etwas weit. Doch sind wir einig damit, wenn man die *Weiträumigkeit* des Innern lobt, ein Resultat der grandios bemessenen Fenster und der sehr schlanken, hohen Pfeiler, die wieder in ihrer völligen Schmucklosigkeit das Prinzip der Materialschönheit fast doktrinär betonen, im Gegensatz zum Bau von Raincy, der eine Kannelierung und damit Licht- und Schattenwirkung noch aufweist. — Der heutige, überlichtete Eindruck der Hallenkirche wird sicher einer mehr mystischen Stimmung weichen, wenn die provisorisch verglasten Fenster einmal mit leuchtenden Glasteppichen versehen sind, die in ihren gewaltigen Flächen doch

eine Fülle von Licht ausstrahlen müssen — man erinnere sich nur der Sainte-Chapelle in Paris.

Die asymmetrische Anordnung der Kirche längs einer Verkehrsstrasse hat das eigentümliche, in die Tiefe führende Hofportal erstehen lassen, das sowohl zur Kirchentüre führt, wie in den Pfarrhof, wo in aller Abgeschlossenheit eine fast malerisch wirkende, reizvolle Gruppe von Pfarrhaus, Sigristenhaus und Taufkapelle sich der Kirche angliedert. Dieser Hofraum wird heute, und immer, mehr Freunde finden als der Turm, der doch sicher in der Strassenflucht seine Aufgabe erfüllt, auf das Gotteshaus hinzuweisen, das im Wesen ebenso die Nachbarschaft weit und breit

übertrifft, wie der Turm dies in seiner überschulden, hohen Erscheinung tut. Das mächtige, etwas vorhängende Betonkreuz, das noch die Glockenstube überragt, „wie ein Vortragskreuz“, bedeutet doch eher nur ein Symbol als eine architektonisch bedingte Lösung des obersten Abschlusses. Die Glockenstube möchte man sich vielleicht offener, den Zweck deutlicherweisend vorstellen; die etwas exzentrische Staffelung auf dem Turm — der nach oben nur wenig verjüngt ist — gibt dem hochragenden Gebilde aus der Ferne einen leicht schiefen Eindruck, was wohl kaum beabsichtigt war.

Hat der Heimatschutz die Aufgabe, die bauliche Weiterentwicklung der Stadt zu betreuen, so darf er an einer so markanten Leistung, wie sie die St. Antoniuskirche darstellt, nicht vorbeigehen. Er wird ohne weiteres zugeben, dass heute noch die modernen Bauformen der Kirche befremden, aber auch erwarten, dass sich manches Auge daran gewöhnen wird. Jedenfalls ist auch für den Freund des Heimatschutzes ein aufrichtiges Bemühen, wirklichen Baukünstlern auf neuen Bahnen zu folgen — verstehen, sehen, begreifen zu lernen, was nicht eben am Wege liegt, — fruchtbarer als Skepsis und Misstrauen. Grosses Können, mutiges Wagen finde uns aufnahmefreudig und dankbar für das sichere Gefühl: „dass wir gehen.“

Jules Coulin.

Mitteilungen.

Nationalbank und St. Albangraben in Basel. Der besondere Stolz des alten Basels war als grössere einheitliche Bauanlage neben dem Münsterplatz der St. Albangraben mit seinen beidseitigen Patrizierhäusern. Da hinein ist nun durch den Neubau der Nationalbank eine schwere Bresche geschlagen worden, die nicht mehr gut zu machen ist. Die Banken haben mit ihren «Prachtbauten» im allgemeinen keine wirkliche Verschönerung der Stadt gebracht; es ist ein gewisser Trost, dass es auch hier das Geld allein nicht tut. Die Nationalbank macht mit ihrem Bau in Basel davon keine Ausnahme. Sie hat ein gewaltig hohes Gebäude errichten lassen, das sie selber für ihren Betrieb gar nicht braucht. Grund und Boden musste sie keineswegs so teuer bezahlen, dass sie nun möglichst in die Höhe bauen musste, wie sie denn überhaupt wohl nicht so auf das «Verdienen» angewiesen ist. Dann hätten wir lieber gesehen, sie hätte auf die Verwendung teuersten Materiales verzichtet. Ihre Güte bedarf nach aussen nicht dieser Bestätigung. Es ist ja merkwürdig, dass die Banken, welche doch den Grundsatz der

produktiven Kapitalanlage predigen, beim Bau ihrer Paläste sich gar nicht von diesen schönen Erwägungen leiten lassen, sondern das Teuerste gerade für gut genug finden. Den modernen Zweckbau würde man doch lieber hier als bei einer Kirche zum Ausdruck gebracht sehen. Einsparungen auf diesem Gebiet hätten der Nationalbank ermöglicht, weniger hoch und auch weniger schwer zu bauen, so dass der schöne vornehme Württembergerhof nicht davon völlig erdrückt worden wäre. Bei Beurteilung des jetzigen Gebäudes muss man beachten, dass mit einem Anbau auf beiden Seiten in gleicher Höhe, also mit dem Verschwinden jenes schönsten Patrizierhauses Basels gerechnet worden ist. Das mag wirtschaftlich gedacht sein, heisst aber, die künstlerisch reizvolle Aufgabe: so zu bauen, dass jenes weiter bestehen kann, umgehen. Und wer den ersten Schuss feuert, wird immer als der Friedensstörer angesehen. Die Bank mit ihren Vorschriften trägt wohl die Hauptschuld an dem jetzigen Ergebnis; aber auch sonst sind keine Versuche gemacht worden, um den für die Nachbarschaft so verhängnisvollen Zustand zu mildern. Schon das überaus schwere Kranzgesims! Dabei wird uns in einer Be-